

# CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 9.

Freitag am 29. Mai

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuwendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumerationen an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

## Proben aus dem österreichischen Musealmanache 1840. \*)

### Hof und Reiter.

Den Reiter kenn' ich, ich kenne das Hof,  
Sie dürfen nimmer sich trennen;  
Ist Eins dem Andern ein treuer Genof,  
Und vorwärts müssen sie rennen,  
Wis der König ruft, der das Hof ihm gab:  
Nun Reiter, stehst du am Ziel — freig ab!

Den Reiter kenn ich, ich kenne das Hof,  
Ist Eins dem Andern zu eigen;  
Und wird auch der Kenner des Reiters los,  
Kein Andern darf ihn besteigen;  
Es gibt keinen Ritter und keinen Knecht,  
Für den das Hof und der Sattel recht.

Der Reiter führt sein ärmlich Hof  
Zur Weid' in's Dornengebüsche,  
Der mäcket den Gaul im Ritterschloß  
In üppig schwellender Krippe;  
Der reitet fast ein Jahrhundert mit,  
Den trägt sein Köpfelein kaum hundert Schritt.

In Nacht verhüllt ist des Mittes Beginn,  
In der Nacht verhüllt ist das Ende;  
Und frägt du den Reiter: Woher? Wohin?  
Und welcher Gebieter ihn sende?  
So neigt er sein Haupt in Demuth still,  
Wie Einer, der schweigen und beten will.

Und fromm erhebt er den Blick, das Wort:  
Du Citler, laß ab mit Fragen;  
Erst wenn ich das Ziel erreicht — erst dort  
Kann ich die Antwort dir sagen;  
Doch dein Herz und dein Ohr versteh'n dann nicht  
Die Sprache, die dort meine Zunge spricht.  
M. L. Schleifer.

### Der Reisegefährte.

Mein Nachbar drin im Wagen  
Der schaut so trüb umher,  
Und seine Thränen sagen,  
Daß ihm das Scheiden schwer.

Wie bist du zu beneiden,  
Du stiller, trüber Mann!  
Glückselig, wer beim Scheiden  
Um Etwas weinen kann! —  
Dincenz Zusner.

## Ueber die Rückkehr der Argonauten aus Kolkhis, und die während derselben angeblich veranlaßte Gründung Aemona's. Nach Carli.

Von Franz Mühleisen.  
(Fortsetzung.)

Erogus und Plinius wußten, daß Aemona nicht von den Argonauten erbaut worden sei, und dennoch wird ihre Ankunft in Istrien zugegeben, und in ihren Büchern beschrieben. Ebenso wußten sie, daß der Ister nicht zwei Arme hatte, um aus dem schwarzen in das adriatische Meer durchaus zu Wasser reisen zu können. Wie langten also die Argonauten in Istrien an?

Dies in die Save hineingefahren, schreibt Justinus, (32. 3.) hätten die der Spur der Argonauten folgenden Kolkhier ihre Schiffe auf den Schultern über die Berggrücken hin bis zu dem Ufer des adriatischen Meeres getragen, da sie erfahren hatten, daß von den Argonauten vorher ein Gleiches geschehen sei. Auch Plinius schreibt, (3. 18.) daß sie das Nämlische thaten, als sie bis zum Ursprunge des Nauportus kamen.

Höchst sonderbar muß aber ein solcher Transport durch eine über 12 geographische Meilen lange Alpengegend erscheinen. Zwar sagt Schönleben: man müsse dieses nicht im materiellen, groben Sinne (materiali et rustico sensu. Carn. Antiq. c. II. §. 2.) nehmen, sondern vielmehr glauben, daß die erwähnten alten Auctoren andeuten wollten, das Schiff sei zum Zusammen- und Auseinanderlegen gemacht gewesen.

Man will nicht den alten Gebrauch solcher Schiffe ablaugnen, da nach Curtius auch Alexander der Große deren machen ließ, um die Flüsse Indiens zu überschreiten. (8. 10.)

Selbst Plinius sagt: (5. 9.) die Aegyptier hätten

\*) Der beschränkte Raum des Blattes gestattet uns nur, einige Male Vorzügliches aus der Zahl der kleineren Gedichte, behufs der Förderung des Unternehmens und mit Beziehung auf die in Nr. 7 und 8 des laufenden Jahrgangs dieses Blattes enthaltene Beurtheilung, vorzulegen.

sich ähnlicher Schiffe bedient, um die Wasserfälle des Nils zu passiren. Auch Herodot, Strabo und Julius Cäsar sprechen von Schiffen, die mittelst Wägen transportirt zu werden pflegten.

Alle diese Schiffe waren jedoch nur zum Behufe der Flußüberfahrten für wenige Menschen eingerichtet, während das Schiff Argo für die hohe See und zur Aufnahme von 150 Mann bestimmt war. Wie konnten ferner die Griechen während des Baues auf den Gedanken fallen, daß sie damit Berge zu übersezen haben würden, da zwischen Griechenland und Kolkhis nur Meer liegt?

Da aber auch die die Argonauten verfolgenden Kolkhier den nämlichen Weg einschlugen, so müßten dieselben ebenfalls zerlegbare Schiffe gehabt haben.

Auch dem Wolfgang Laz schien die Annahme eines solchen Transports so krankhaft, daß er dieselbe mit dem Gedanken: die Argonauten hätten mittelst Durchgrabung der Berge einen unterirdischen Canal bis nach Istrien hergestellt, heilen zu müssen erachtete. Allein das Heilmittel ist wahrlich schlechter noch als die Krankheit.

Wenn Trogus, bei Justinus, und Plinius sagen, daß die Argonauten, und nach ihnen die Kolkhier ihre Schiffe über Gebirge trugen, so ist eben nicht vorauszusetzen, daß sie so Etwas sich nach eigenem Gefallen erdachten; wahrscheinlich hatten sie aus irgend einer Quelle geschöpft, und diese Quelle mag Apollonius sein, welcher bei der Erzählung des Argonautenzuges durch die Wüsten Afrika's sagt: dieselben hätten das Schiff Argo auf ihren Rücken mitgenommen. (4. 1383. ff.) Das Nämliche kann man auch im Pindar finden. Nachdem also Trogus und Plinius gesehen hatten, daß es vom Nauportus aufwärts kein Wasser mehr gebe, bedienten sie sich des nämlichen Aus Hilfsmittels, dessen sich die Poeten bedienten, als sie die Argonauten durch Afrika reisen ließen.

Haben wir denn nicht gleich anfänglich gesagt, Alles sei zweideutig und poetische Fiction, was auch Apollonius mit nachstehenden Worten (4. 181 182) eingesteht:

Also verkünden uns Mufen die Mähr'. Euch sing' ich gehorchend  
Ihr Pieriden, und so hat sicher die Sage gemeldet u. s. w.

Man sehe also, wie es um die Reise der Argonauten und Kolkhier nach Istrien steht. Und wovon entstanden so viele Irthümer? einzig nur aus dem Glauben, Apollonius sage, daß der zweite Arm des Ister ins adriatische Meer münde, während er ihn in das jonische abfließend dichtet. —

Wenn es aber falsch ist, daß die Argonauten und Kolkhier nach Istrien kamen, wie konnte denn Hyginus schreiben, daß letztere nach dem Tode des Absyrtus Absorus in Istrien auf der Insel Canta, (Tab. XXII. edit. Lod.) oder Curitta, wie es dem Cluver gefällt, (Ital. antig. L. I. pag. 214.) erbaut haben?

Wenn jedoch Alles auf die Grundlage des Apollonius zurückgeführt werden soll, auf welcher wir bisher unsere Gegner sahen, so wollen wir auch gerade mit Apollonius selbst sagen (4. B. 1208 ff.), daß die Kolkhier,

falls sie ins adriatische Meer gelangten, sich nicht in Istrien oder dessen Nähe aufhielten, sondern in Corcyra oder Corfu, indem er nämlich sagt: Den Zorn des Aeetes fürchtend, baten die Kolkhier den König von Corcyra, Alcinous, sie aufzunehmen.

Wenn man erwägt, daß Alcinous, der die Phäaken beherrschte, den Streit über Medea's Besitz zu Gunsten der Argonauten entschied, so sollte man denken: Hyginus konnte nicht glauben, daß die Kolkhier nach Absyrtus' Tode jene fruchtbare Gegend verlassen haben, um ein Land zu bewohnen, welches damals wohl schwerlich noch irgend eine Kultur gehabt hat; denn nur aus Mißverständniß machte er den Alcinous zum Könige von Istrien.

Bei dem Umstande nun, daß die Kolkhier in Corcyra geblieben sind, scheint es wohl sonderbar, wie die Inseln bei Istrien Absyrtiden genannt werden konnten. So z. B. sagt Plinius und Strabo, daß im Angesichte Istriens die absyrtischen Inseln liegen, welche nach dem ersteren nach dem daselbst getödteten Bruder der Medea, Absyrtus, den Namen erhielten.

Wenn jedoch die Insel in Folge Absyrtus' Ermordung Absorus, und die anliegenden die absyrtischen Inseln benannt worden sind, so folgt doch natürlich, daß diese nur dort zu suchen seien, wo der Mord Statt gefunden hat.

Wie hat aber die Insel geheißen, auf welcher Absyrtus ermordet wurde?

Dianeninsel, antwortet Apollonius, in der Nähe einer andern gleiches Namens.

Wo lagen jedoch diese Dianeninseln? Apollonius selbst sagt uns: bei dem brygischen Volke.

Das brygische Volk wird aber vom Scholiasten als ein illyrisches bezeichnet, und Strabo setzt es nahe an Epirus längs der keraunischen Berge; mithin sind auch die alten, absyrtischen Inseln zunächst an Epirus zu suchen. Auch der Byzantiner Dionysius setzt sie dorthin in seiner Orbis descript. 1698. col IV. p. 487. und Apollodor bestätigt es, indem er 1. 9. 25. sagt: Da die Kolkhier das Schiff Argo nicht auffinden konnten, ließen sie sich zum Theile auf den keraunischen Bergen und zum Theile auf den absyrtischen Inseln nieder.

Selbst Apollonius belehrt uns über alle Details, denn er sagt (4. B. 510 ff.), daß die Kolkhier nach fruchtlosem Suchen des Schiffes Argo, den Zorn Aeetes' fürchtend, zum Theile auf der Insel, die sie nach Absyrt benannten, gelandet seien, und eine Stadt in der Nähe des schwarzen illyrischen Flusses erbaut haben, wo die Körper der Harmonia und des Kadmus lagen, und daß sie auf solche Art Gäste der Embeläer wurden, die in der Nähe der Phäaken und Korcyräer wohnten, wie wir aus Pomp. Mele (2. 3.) ersehen. Auch Plinius sagt (3. 33.) Opidum Oricum a Colchis conditum; inde initium Epiri montes Acroerauni etc.

Daß in späteren Zeiten die quarnerischen Inseln die absyrtischen genannt worden seien, kann uns nicht beirren, sobald wir von so uralten Zeiten sprechen.

Man wird uns jedoch einwenden: „Wenn die abstrischen Inseln auch die liburnischen genannt worden sind, und Liburnien nach Plinius zwischen der Arsa und dem Fluße Titius lag, so sind sie jedenfalls nur im heutigen Quarner zu suchen.“ Allein wir haben vielfältige Beweise, daß Liburnien in älteren Zeiten bis über das jonische Meer hinaus reichte. Schon Strabo sagt (6.), daß Chersikrates die Liburnier verjagt, und Corcyra besetzt habe. Auch Lucian erwähnt ihrer als eines Volkes am jonischen Meere, und Virgil's „regna Liburnorum“ beziehen sich gewiß auf ein ausgedehnteres Land, als Plinius beschreibt.

Aber auch Apollonius sagt im vierten Buche, daß die Argonauten jene Inseln nicht berührt haben, welche gewöhnlich die liburnischen hießen.

Am klarsten jedoch beschreibt den Gegenstand Scymnus der Chier, welcher seine Erdbeschreibung dem bithynischen Könige Nikomedes, ungefähr 90 Jahre vor Christi Geburt widmete, wo er sagt: „in geogr. vet. script. græc. Min. ed. 1698. v. 2. p. 23. Theopompus beschreibt das adriatische Meer, und sagt, es hänge bei seiner Mündung mit dem jonischen zusammen, wo den cykladischen ähnliche Inseln vorkommen, welche die abstrischen, electrischen und die liburnischen genannt werden.

(Beschluß folgt.)

### Bathmendi.

Eine morgenländische Erzählung von J. Löwenthal.

(Fortsetzung.)

Nach den ersten Herzensergießungen sprach Bekir: „Dies also das Glück, welches Alzim dir verheißt?“

„Freilich,“ erwiderte Sadir, ward ich nicht nach Verdienst belohnt; allein in meiner Philosophie fehlt es mir hier nicht an Stoff zur Betrachtung, und allenfalls auch an Trost.“

Sadir entließ seine Zöglinge, führte Mesru und Bekir in seine armselige Wohnung, wo er ihnen ein spärliches Reisgericht bereitete, und nachdem er ihre Geschichte aufmerksam angehört hatte, erzählte er ihnen die seinige, wie folgt:

„Alzim, welcher mit uns sein böshaftes Spiel treiben zu haben scheint, hatte mir gerathen, Bathmendi unter den Schöngeistern und Frauen der großen Stadt Ugra aufzusuchen, ich folgte seinem Rath; doch bevor ich mich öffentlich zeigen wollte, beschloß ich, meinen Namen durch eine Schrift zu verherrlichen. In weniger denn einem Monate hatte ich ein Werk verfaßt, das, so klein sein Umfang auch war, alles menschliche Wissen in sich schloß. Mein Buch erregte Aufsehen, und so sehr es auch von der Kritik angegriffen wurde, die ihm besonders zu viele Längen zur Last legte, so fand es doch reißenden Abgang. Alle Frauen und Schöngeister kauften es, bald war ich der Gegenstand des allgemeinen Gespräches, man suchte mich auf; ein Jeder rechnete es sich zur Ehre, mich in seinen Kreis zu ziehen; ich hatte freien Zutritt bei allen Großen, und selbst die Favoritin des Großmoguls be-

schied mich in einem mit höchsteigener Hand geschriebenen Billet an ihren Hof.“

„Es geht vortrefflich!“ sprach ich zu mir, „Alzim hat mich nicht betrogen, mein Ruhm hat bereits seinen höchsten Gipfel erreicht, mein Glück scheint nun gemacht zu sein, und Bathmendi wird hoffentlich auch nicht ausbleiben.“

„Im Palaste des Großmoguls ließ man mir die zuvorkommendste Aufnahme angedeihen, die Favoritin verscherte mich ihres Schutzes, verlieh mir Titel und überhäufte mich mit Schätzen. Ich fühlte mich natürlich aus Dankbarkeit gedrungen, sie in meinen Poesien zu preisen; ich fand keinen Vergleich für ihre Schönheit; das Licht des Taggestirns, sagte ich, werde vom Schimmer ihrer Augen verdunkelt; Elfenbein, Korallen und Perlen des Golfs verlören ihren Glanz neben ihrem Antlitze, ihren Lippen, ihren Zähnen, und dieses Lob gewann mir vollends ihre ganze Huld.

Inzwischen hatte sich meine Beschützerin mit dem Wesir entzweit; sie wollte den Sohn ihres Pastetenbäckers zum Lenker einer Provinz erheben, der Wesir hatte es zu hintertreiben gewußt. Darob erzürnt, verlangte sie vom Großmogul die Absetzung des Ministers, was ihr ebenfalls verweigert wurde. Nun sollte ich sie rächen; ich mußte eine Satyre gegen den Minister schreiben, die allenthalben verbreitet, und mit der größten Eier gelesen wurde. Der Wesir errieth leicht den Autor; er besuchte die Favoritin, brachte ihr den früher versagten Firman für den Pastetenbäckersohn, und erbat sich zum Lohne blos, frei mit meinem Leben schalten zu dürfen.

„Thut mit dem Unverschämten, was euch beliebt, laßt ihn nur tödten, er hat ja sein Leben durch seine schändlichen Verse verwirkt!“ sprach die Favoritin.

„Glücklicher Weise war eine Sclavin bei der Audienz zugegen; sie eilte mich zu warnen; ich ergriff die Flucht, irrte lange Zeit in Hindostan von Stadt zu Stadt, und erwarb mir mit genauer Noth mein Brod durch meine Schriften, welche meine Buchhändler bereicherten, die dessen ungeachtet mir nur ein Spottgeld boten. Was sollte ich aber thun? leben mußte ich doch. Endlich wurde ich des Herumstreichens müde, und bin nun Schulmeister in diesem Dorfe geworden. Ob ich jemals hier Bathmendi treffen werde, weiß der Himmel!“

„Willst du, lieber Bruder, mit uns ziehen“, fragte Bekir, „und Freude und Leid mit uns theilen?“

Sadir nahm, wie man leicht denken kann, das Anerbieten bereitwillig an, und am andern Tage, als kaum noch der Morgen graute, waren sie alle drei auf dem Wege nach Kustistan.

Schon hatten sie die letzte Station ihrer Reise erreicht; abends konnten sie vielleicht schon in Lai's Haus einkehren. Dieser Gedanke erfüllte sie mit unsäglicher Freude; doch waren sie nicht völlig frei von Besorgniß und Zweifeln. „Wie werden wir unseren Bruder wiederfinden?“ fragten sie sich, „er hat nie sein Haus verlassen,

und wer weiß, ob er sich eines besseren Looses erfreut, als wir, ob er Bathmendi getroffen!<sup>a</sup>

„Ich wenigstens“, sprach Sadir, „möchte daran zweifeln: sahen wir es doch deutlich, daß Alzim sein Spiel mit uns getrieben hat, und dieses Bathmendi eine bloße Chimäre ist. Wie hätte es sonst Bekir als Feldherr, Mesru als Minister, wie hätte ich es selbst in den Tagen meines Ruhmes nicht finden sollen? Nein, nein, Bathmendi existirte nie, es ist ein Name ohne Gehalt, ein Hirngespinnst, ein leerer Wahn, ein Trugbild, nach dem wir alle haschen, weil wir uns alle so gern vom Wahne befangen lassen.“

Er perorirte noch, als aus dem Hinterhalte eine Räuberbande hervorstrüzte, welche die Unglücklichen überfiel, sie der Juwelen Mesru's, ihres einzigen Hoffnungsankers und ihrer Kleider beraubte, und fast nackt auf der Straße zurückließ. —

(Beschluß folgt.)

### Mannigfaltiges.

(Volkslieder.) Herr Erben in Prag, läßt eine Sammlung böhmischer Volkslieder, Text und Musik, erscheinen; von einigen vaterländischen Dichtern aber werden Volkslieder der österreichischen Monarchie gesammelt, und im Originaltexte mit gegenüberstehender Uebersetzung herausgegeben werden. —

(Deutsche Oper in London.) Im Prinzen-Theater, wie das St. James-Theater in London jetzt genannt wird, eröffnete am 27. v. M. eine deutsche Operngesellschaft eine Reihe von Vorstellungen, denen nach dem Anfange zu urtheilen, wie wir aus einem ausführlichem Aufsatze aus dem „Globe“ in der „Theaterzeitung“ vom 11. l. M. entnehmen, der beste Erfolg versprochen werden kann. Es wurde Webers „Freischütz“ gegeben. Es freut uns, zu lesen, daß der englische Referent bemerkt: Nicht durch die Fertigkeit, hübsche Kouladen zu trillern, sondern nur durch tiefes Gefühl, Einfachheit des Vortrages und vollendete Musikkennerchaft sei es möglich, die Ideen eines Weber, Spohr und Beethoven wiederzugeben. Am meisten erstaunt war man über Das, was ein gebildeter deutscher Chor ist; man sah statt einer Schar von reihenweise aufgestellten Automaten, die bewegungslos stehen und ohne Sinn und Gefühl heulen, — belebte und regsame Gruppen von Bauern, Jägern und Landmädchen, die alle con amore sangen, und mit Herz und Seele in die Bedeutung der Scene eingingen. — Die zweite und dritte ebenfalls sehr beifällig aufgenommene Vorstellung war „Don Juan“, dann „Fidelio.“ —

(Luftschiffahrt.) Dem Luftsegler Green soll es nach zahlreichen Versuchen gelungen sein, einen sehr einfachen Mechanismus zu finden, mittelst dessen er seinem Ballon eine beliebige Richtung geben, namentlich auch sich heben und senken kann, ohne im ersteren Falle Ballast auszuwerfen, oder im andern Gas ausströmen zu lassen. Green gedenkt noch im Verlaufe dieses Sommers einen Flug nach Amerika zu unternehmen. —

(Gegen Modesucht.) Eine Berlinerin, Frau Therese Borsche, hat einen Aufruf an die Frauen und Jungfrauen Deutschlands ergehen lassen, einen Verein zu begründen, um der unglückseligen Modesucht zu steuern. — Sollen wir vielleicht die Statuten des Vereines zur Einsicht bestellen? —

### Kunst-Nachricht.

Ein Pianist, Herr Alois Pusch, angeblich aus P. sch, gab am 21. d. M. im hiesigen ständ. Theater ein großes, im Ganzen aus fünf Musikstücken bestehendes Concert, das, wie nicht bald eine Kunstproduction, einen äußerst schwachen Besuch fand. Man kann es aber auch dem hiesigen Publicum, das sich stets als eifrigen Verehrer und Beschützer der wahren Kunst bewährt, nicht als Laune zurechnen, wenn es bei der Unterstutzung sogenannter Künstler etwas vorsichtig zu Werke geht, und ohne früher erlangte Uebergewinnung oder autorisirte Kenntniß von dem Werthe derselben nicht gleich jeder öffentlichen Einladung blindlings folgt, da es sonst sehr leicht nicht selten schon bittere Täuschungen erfahren mußte; denn leider ist es hier nicht Uebung, concertgebenden Individuen ohne bekannten Namen und Ruf vorläufig von Seite erfahrener Kenner gebührend auf den Satz zu führen, was in jeder Beziehung sehr wünschenswerth wäre.

Diesmal wurde das Publicum von seinem angenommenen Tacte richtig geleitet, und ging nicht in die Falle, obgleich es, die Piecen des Concertgebers abgerechnet, durch anderen Kunstgenuss hinlänglich entschädigt worden wäre. Hr. Pusch trug zwei Stücke vor, allein er trieb die besonders bei Clavierstücken sonst sehr lobenswerthe Kürze doch etwas zu weit, da er aus der ersten Nummer: Fantaisie et Variations brillantes (aus Bellini's „la Straniera“) von Sigmund Thalberg uns nur ungefähr den dritten Theil dieser schönen Composition hören ließ, deren Vortrag nichts weniger als einen Künstler beunktete. Die zweite Nummer war ein angeblich großes Concert-Potpourri de bravoure, mit illyrisch-croatischem Finale, welches — dem leitenden Motiv aus Schubert's „Erlkönig“ alle Ehre — nur noch mit zwei in Verbindung gesetzten, schlichten, croatischen Liedern ausstaffirt erschien, die außerhalb ihres Stammlandes wohl nicht zu einer so ausschließenden Verwebung in ein Concertstück sich eignen, daß sie die Hälfte desselben einnehmen, gleichsam als wären sie bestimmt, den Hauptindruck auf die Zuhörer hervorzurufen. Wenn man Hr. Pusch (was unsere Absicht ist) recht schonend behandeln will, so läßt sich von ihm — ohne in ein Detail seines Spieles einzugehen — nur so viel sagen, daß seine pianistischen Leistungen vor der Hand noch nicht zu jener Reife gediehen sind, um als Concertist in öffentlichen Productionen mit Erfolg auftreten zu können.

Ein wahres Vergnügen dagegen gewährte bei diesem Concert der Anblick eines Wunderkinds — der talentvollen Tochter des Herrn Capellmeisters Micheli, der siebenjährigen Josephine — mit unserer vaterländischen Künstlerin, Fr. Mannette Herzum, ihrer dermaligen Lehrerin, am Flügel, die Fantaisie brillante (aus Bellini's „Beatrice di Tenda“) von Carl Czerni 1 & 4 mains vortragend. Wir wußten wahrhaftig nicht, ob wir die rührigen Fingerringen, den richtigen Anschlag, den guten Ausdruck und das reine Spiel, oder die Kraft und Ausdauer des schwachen Kunstkindes mehr bewundern sollten. Lebhafteste Acclamationen und Hervorruf lohnten wohlverdient das junge Talent, und munterten es gleichzeitig zum ferneren Studium auf, bei dessen emsiger Fortsetzung unter der Leitung ihrer ausgezeichneten Lehrerin sich wohl die schönsten Erwartungen für die Kunst prognosticiren lassen.

Aus besonderer Gefälligkeit, wie die Obgenannten, brachte auch die Capelle des löblichen vaterländischen Regiments Prinz Hohenlohe Langenburg zwei Musikstücke für große Harmonie aus „Robert“ von Meyerbeer und aus „Gemma di Vergy“ von Donizetti zu Gehör. Die Ausföhrung der einen heroischen sowohl, als der anderen melodireichen Opernparzelle war des vortheilhaften Rufes, der diese eminente Regiments-Capelle allenthalben auszeichnet, vollkommen würdig. Die Präcision des Ausdruckes und die schöne Schattirung sind bei einer solchen Tonmasse Vorzüge von höchster Bedeutung. Die Capelle hat aber auch einen Mann, Hr. Kapellmeister Micheli, an der Spitze, der, ausgebildet und erfahren in der Tonkunst, den Directionsstab, wie der tüchtige Steuermann das Ruder, mit stets sicherer Hand führt. Dank ihm daher für die schöne, musikalische Bildung, die er durch seinen warmen Eifer für die Tonkunst unsrer Landeskindern zu geben unablässig bemüht ist! Noch müssen wir zum Schluß unserer vaterländischen Künstler auf dem Flügelhorn, Hr. Schrotsch, gebührend erwähnen, der die Cavatine aus „Gemma di Vergy“ auf seinem schwierigen Instrumente mit gewohnter Meisterchaft vortrug, und den lautesten Beifall erntete, wie dieser auch der ganzen Capelle so ehrenvoll als verdient zu Theil wurde.

Leopold Ledenic.